Zeitschriften-Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **70 (1978)**

Heft 5

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zeitschriften-Rundschau

Otto Böni

Das Fernsehen verändert unseren Alltag

Das zentrale Thema der österreichischen Gewerkschaftsmonatsschrift *«Arbeit und Wirtschaft»* vom April ist dem Fernsehen gewidmet. Hans Heinz Fabris, der Direktor des Instituts für Publizistik und Kommunikationstheorie an der Universität Salzburg, überschreibt seinen Beitrag mit «Wie das Fernsehen unseren Alltag verändert hat». Als in den letzten Jahrzehnten das Fernsehen Millionen von Menschen in seinen Bann schlug, meinten viele, das werde dem Kino und dem Theater endgültig den Garaus machen und auch das Bücherlesen mehr und mehr in Frage stellen. Glücklicherweise hat sich diese Prognose nur teilweise erfüllt. Doch wenn laut Statistik der Fernseher im Durchschnitt zwei Stunden vor dem Bildschirm verbringt, so bedeutet dies immerhin, dass dieses «Konsumieren» einen erheblichen Teil der Freizeit des Menschen in Anspruch nimmt. Der Autor kommt in seinem Beitrag auf die Vor- und Nachteile dieses Rückzuges ins Private zu sprechen. Interessant ist dabei beispielsweise, dass die Annahme, der reduzierte Stammtischbesuch führe gleichzeitig zu einer Verminderung des Alkoholkonsums, nicht zutrifft. Man muss leider eine Zunahme des durchschnittlichen Alkoholkonsums feststellen, woraus man folgern kann, dass das «häusliche Trinken» im Zusammenhang mit dem Fernsehen der Grund für diesen Aufschwung ist. Bedauernd verweist Fabris auf den Untergang des reichhaltigen Organisationslebens der Arbeiterbewegung, seine Kritik gipfelt in dem Satz: «Da der Fernsehkonsum ja nicht gerade aktiviert, verbinden sich Privatisierung und Hang zum passiven Konsumverhalten. Auf einen kurzen Nenner gebracht, könnte man das Erlebnis dieser Entwicklung so charakterisieren, dass an die Stelle der massenhaften sozialen Kommunikation die Kommunikation für die Masse getreten ist.» Ein weiteres Thema des Beitrages ist der Kreis «Arbeitswelt und Fernsehen». Dabei verweist der Autor darauf, dass Fernsehen für die sozial schwächeren Bevölkerungsschichten das billigste und das am leichtesten zugängliche Unterhaltungsmittel darstellt. In Arbeiterhaushalten ist ein Fernsehgerät weitaus häufiger anzutreffen als andere Güter des sogenannten «gehobenen Konsums», wie beispielsweise eine Waschmaschine oder ein Geschirrspüler.

Der Artikel kann nicht als eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Fernsehen betrachtet werden, aber er enthält wertvolle, die Diskussion bereichernde Momente, wobei einschränkend noch zu bemerken ist, dass sich die Arbeit auf österreichische Verhältnisse bezieht, aber diese dürften in bezug auf das Fernsehen nicht allzustark von den schweizerischen Gegebenheiten abweichen.

Wohin blinder Gehorsam führen kann

Das Thema von Heft 51 (März 1978) des in Westberlin erscheinenden *«Kursbuch»* lautet «Leben gegen Gewalt». Von den zehn aussagestarken Aufsätzen war der Rezensent besonders stark beeindruckt vom Beitrag, der Vorarbeiten für ein neues Stück von Heiner Kipphardt beinhaltet. Der Titel lautet: «Bruder Eichmann», und im «Kursbuch» werden daraus Protokolle und Materialien publiziert. Kipphardts Anliegen in diesem Stück wird am besten durch eine Äusserung Eichmanns wiedergegeben. Während seines Prozesses in Jerusalem bat er die Polizeibehörden, man solle, wenn es möglich wäre, «ihm zum Frühstück nicht mehr drei Scheiben Brot geben und das Häufchen Zwiebeln beiseite lassen. Er sei kein starker Esser, und da er zu Zahnfleischentzündungen neige, würden sich die Zwiebelstückchen leicht in den Taschen seines Zahnfleisches festsetzen». Bis dahin hatte Eichmann stets alles Brot und auch die Zwiebeln gegessen. Er hatte als Kind gelernt: Was auf dem Teller ist, wird gegessen. Prägnant arbeitet Kipphardt diesen Charakterzug Eichmanns, den Gehorsam, heraus. Obwohl er im Grunde das Morden verabscheut, wird er zu einem der grössten Schreibtischmörder. Aber blinder Gehorsam und der Wille, eine Sache möglichst perfekt zu machen, ohne über den Sinn des Auftrages und den Zweck der Perfektion nachzudenken,

hat im Laufe der Geschichte wiederholt erschreckende Folgen gezeitigt. Kipphardt dokumentiert dies zum Beispiel anhand eines Gesprächs mit einem amerikanischen Bomberpiloten, der bei seiner Arbeit überhaupt keine Gewissenskonflikte empfindet und dem es nur darum geht, seine tödliche Last möglichst genau ins Ziel zu bringen. Sein Auftrag ist die genaue Ausführung eines Befehls, über das Ergebnis macht er sich keine Gedanken, dies gehört bereits in einen anderen Kompetenzbereich. Kipphardt zeigt auch auf, dass all jene, die ein solches Denkschema nicht voll akzeptieren, in ein Abseits gedrängt werden und von der «gesunden Volksmeinung», die mit kleinen Abweichungen diese Arbeitsteilung akzeptiert, als Störenfriede und Volksfeinde eingestuft werden. Erschreckend ist in dieser Hinsicht die Meinungsumfrage nach einer Anti-Schah-Demonstration in Berlin, wo harmlose Passanten von der Polizei grösste Härte gegenüber den Demonstranten fordern. Es wird dabei nach Göring gerufen, es werden Maschinengewehre und Flammenwerfer für den Polizeieinsatz gefordert.

Hinweise

Zum Problemkreis «Berufswahl von Mädchen» einerseits und Frauenarbeit und Arbeitsbedingungen für Frauen andererseits publiziert die deutsche sozialdemokratische Monatsschrift *«Die Neue Gesellschaft»* (Nummer 4) zwei diskussionsbereichernde, sich ergänzende, teilweise auch überschneidende Arbeiten. Christine Schmarsow macht in ihrem Beitrag Anmerkungen zum Problem der Berufsausbildung für Mädchen. Anhand von recht viel Zahlenmaterial zeigt sie auf, in welchen Berufen sich die Mädchen hauptsächlich ausbilden lassen. Aus dieser Arbeit sei hier eine Stelle zitiert, die über einen Versuch informiert, der zum Ziele hat, einen stärkeren Wechsel von den überfüllten «Frauenberufen» in die als Domäne der Männer bezeichneten Berufe herbeizuführen: «Das Land NRW hat Ende des vorigen Jahres mit einem beschäftigungspolitischen Förderungsprogramm begonnen, wonach Arbeitgeber, die Mädchen in einem von 54 ausgewählten ‚Männerberufen' und Jungen in einem von 27 genau bezeichneten ‚Frauenberufen' ausbilden, für die Dauer der Ausbildung (in der Regel drei Jahre) einen monatlichen Zuschuss von 400 DM bekommen.» Herta Däubler-Gmelins Beitrag ist mit «Frauenarbeit und Arbeitsbedingungen für Frauen» überschrieben. Ihre Arbeit ist recht grundsätzlicher Natur. Sie äussert sich zur traditionellen Rolle der Frau, zur Erwerbstätigkeit, zur Konzentration der Frauenerwerbstätigkeit, zur Teilzeitarbeit (etwa neun Zehntel der Teilzeitarbeitenden und nahezu alle Heimarbeiter sind Frauen), zur beruflichen Position, zu Verdienst und Rente, aber auch über den Einfluss der schwierigen Arbeitsmarktsituation, deren Ursachen und die Zukunftsaussichten.

Die *«Frankfurter Hefte»* haben ihre über 160 Seiten starke Aprilnummer als Sonderheft mit dem Titel «Zukunft konkret» herausgegeben. Zu den Mitarbeitern dieser repräsentativen Nummer gehören unter anderen: Ivo Frenzel, Eugen Kogon, Carl Amery, Ernst von Weizsäcker, Walter Dirks, Hans Platschek und Hans-Georg Wittig.

Buchbesprechung

Heraus aus der Krise, wohin? Eine Anfrage betreffend unser Wirtschaftswachstum. Herausgegeben von der Katholischen Sozialakademie Österreichs, 167 Seiten, Europaverlag, Wien 1977.

Verschiedene Kreise und Verfasser der Katholischen Sozialakademie Österreichs stellen in der vorliegenden Schrift die Frage nach den Ursachen der gegenwärtigen Rezession und versuchen einen Ausweg aus ihr aufzuzeigen. Die Schrift will eine Diskussionsgrundlage sein und nicht fertig ausgearbeitete wirtschaftspolitische Rezepte bieten.

In der Schrift wird vor allem kritisiert, in der westlichen kapitalistischen Wirtschaft herrsche zu einseitig das Gewinnmotiv, die Gewinnmaximierung vor. Die Befriedigung gesunder und dringender Bedürfnisse, die Verringerung von Arbeitsleid, Schonung der Umwelt und der Dienst am Menschen seien zweitrangig. Der alles Wirtschaften beherrschende Gott ist das Erzielen von Überschüssen. An der Gewinnmaximierung